

Im Interview: Fabian Leuthold

Fabian Leuthold eröffnet uns eine neue Perspektive auf Suffizienz und thematisiert im Interview die soziale Dimension dieser Nachhaltigkeitsstrategie. Vor dem Hintergrund seines beruflichen Engagements in der Gleichstellungsarbeit sieht er einen starken Zusammenhang zwischen Geschlechtergleichstellung und Suffizienz und kritisiert die Prämissen des «immer mehr», die dem patriarchalen System ebenso wie dem Kapitalismus zugrunde liegt.

Was bedeutet dir Suffizienz und was motiviert dich, suffizient zu leben?

Ich wurde in einer umweltbewussten Familie gross. Zumindest beim Konsum verhielten sich meine Eltern auch so. Denn wir hatten schon auch ein Einfamilienhaus mit Garten und ein Auto. Wir kauften, was wir wirklich brauchten und achteten auf gute, langlebige Qualität. Später studierte ich allgemeine Ökologie und kam dort erstmals mit dem Konzept der Suffizienz in Berührung. Allerdings fand Suffizienz im Gegensatz zu Effizienz lange wenig Beachtung im öffentlichen oder wissenschaftlichen Diskurs. Beruflich entschied ich mich schliesslich für Geschlechtergleichstellung statt für Ökologie, setzte mich mit Suffizienz aber weiterhin auf privater Ebene auseinander. Gleichstellung als gesellschaftspolitisches Thema beruht auf den Grundwerten von Gerechtigkeit. Ebenso gründet meine Motivation zu suffizientem Verhalten auf einem Bedürfnis nach Gerechtigkeit auf ökologischer Ebene.

Siehst du weitere Verbindungen zwischen Gleichstellung und Suffizienz?

Lange sah ich keinen direkten Zusammenhang, weil die soziale Dimension von Suffizienz bis heute wenig thematisiert wird. Wer nun aber eine gesellschaftliche Perspektive einnimmt, erkennt einen starken Zusammenhang zwischen Gleichstellung und Suffizienz.

Die kapitalistische Wirtschaftsordnung ist ein patriarchales System: Es gilt das Recht der Stärkeren, die Besten setzen sich durch. Das entspricht den Werten der traditionellen Männlichkeitsnorm. Kapitalismus und Patriarchat beruhen auf dem Paradigma des «immer mehr»: mehr Konsum und Profit auf der einen, mehr Macht, mehr Anerkennung, mehr Status auf der anderen Seite. Oder eben auf derselben Seite. Denn Konsum und Profit bedeuten auch soziale Anerkennung, bedeuten Status.

Wer für Gleichstellung kämpft, wer sich gegen das Patriarchat und dessen Logik wendet, muss bereit sein, Macht, Status und soziale Anerkennung abzugeben. Und – dies betrifft Männer im Besonderen – dem gesellschaftlichen Druck standzuhalten, beruflich erfolgreich zu sein. Dies alles kann einer Verlusterfahrung gleichen. Wenn wir aber davon sprechen, mehr zu teilen und auf allen Ebenen genügsamer zu werden, landen wir schnell bei Suffizienz.

Das Projekt Gleichstellung versucht im Moment, die Frauen ins bestehende System einzupassen. Stattdessen müssten wir ein neues System denken, ganz nach dem Credo: Don't fix the women, fix the system. Und dazu gehört auch, über soziale und ökologische Suffizienz nachzudenken. In Sachen Gleichstellung vermisste ich ganzheitliches Denken. Mit dem aktuellen Ansatz, Frauen ans bestehende System anzupassen, könnte man vielleicht irgendwann eine Gleichstellung der Geschlechter erreichen. Solange wir die patriarchalen Normen nicht überwinden, werden wir aber nie eine Gleichstellung der Klassen oder Gerechtigkeit zwischen Nord und Süd erreichen. Wenn es uns in der Gleichstellungsarbeit gelingt, ein neues System zu erzeugen, in dem sowohl Männer als auch Frauen eine neue Rolle einnehmen, schaffen wir auch die Ausgangslage für neue Wertsysteme und neue Formen, Wohlstand zu denken und zu definieren. Damit schaffen wir Raum für Suffizienz.

Was rätst du Personen, die sich erstmals mit suffizientem Verhalten auseinandersetzen?

Um suffizient zu leben und damit zufrieden zu sein, müssen sich unsere Wertvorstellungen ändern. Statt an Statussymbolen müssen wir uns vielleicht daran messen, wie hilfsbereit eine Person ist. Glücklicherweise hängt die Bewertung oder Beurteilung meiner selbst nicht davon ab, ob ich ein tolles Auto fahre oder teure Klamotten besitze. Das interessiert mich schlachtweg nicht. Ebenso macht es mir nichts aus, aufs Fliegen zu verzichten. Ich finde es schwierig zu beurteilen, ob ich von Natur aus genügsam bin oder so sozialisiert wurde. Wir Menschen sind verschieden und haben nicht alle die gleichen Bedürfnisse. Dessen müssen wir uns bewusst sein. Es ist aber eine gesellschaftliche und politische Entscheidung, wenn bestimmte Bedürfnisse priorisiert werden. Ein Beispiel: Eine Person hat das Bedürfnis zu fliegen und würde sich durch ein Flugverbot in ihrer Freiheit beschnitten fühlen. Mein Bedürfnis nach einer intakten Umwelt aber wird regelmäßig übergangen. Für eine wirkliche Veränderung müssen wir uns also gemeinsam als Gesellschaft fragen, ob wir Flugreisen nur erlauben wollen, wenn die Umwelt dabei intakt bleibt.

Was erwartest du von Politik und Wirtschaft in Sachen Suffizienz?

Wir alle müssen daran arbeiten, die vorab genannten Stereotypen von Status, Anerkennung und Macht zu überwinden. Dabei finde ich die Trennung in die Bereiche Politik, Wirtschaft und Gesellschaft wenig hilfreich. Sie suggeriert, es handle sich um voneinander losgelöste Systeme und die Gesellschaft könne keinen Einfluss auf die Wirtschaft nehmen. Wir dürfen nicht vergessen, dass Politik und Wirtschaft menschengemacht sind. In meinem Verständnis ist das „Wirtschaften“ der Menschen dazu da, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen. Ich begegne aber oft einem Bild von „der Wirtschaft“ als eigenständige Akteurin, der wir Menschen um ihrer selbst Willen zudienen müssen. Das zeigt sich auch darin, dass Wohlstand über materialistische Werte wie z. B. das BIP definiert wird. Wie glücklich und gesund eine Gesellschaft dabei ist, interessiert höchstens zweitrangig. Leider lässt sich mit Suffizienz kein Profit generieren, weshalb z. B. Care-Arbeit noch immer unterbewertet und unterbezahlt ist.

Der Staat wird alles daran setzen, den Wohlstand aufrecht zu erhalten, so wie er gesellschaftlich definiert wird. Was wir nun brauchen, ist eine Neubewertung sowie radikale Ehrlichkeit. Wo wissenschaftlicher Konsens besteht, gilt es, diesen zu benennen, statt die Narrative des bestehenden Systems zu übernehmen. So wissen wir beispielsweise, dass es nicht gelingt, die Welt mit Technik allein zu retten. Denn schon lange sterben überall auf der Welt Menschen aufgrund unseres massiven und ressourcenintensiven Verhaltens. Ohne einen genügsameren Umgang mit Ressourcen können wir z. B. die Klimakatastrophe nicht aufhalten. Dazu sollten wir stehen.

Von der Politik erwarte ich ausserdem mehr Dialogbereitschaft. Ich beobachte, wie viele politische Diskurse von Angst geprägt sind. Angst vor Verlust oder Verzicht sowie Angst vor Andersdenkenden. Statt sich vor ihnen zu fürchten, wäre es wichtig, den Dialog mit Andersdenkenden zu suchen.

Die Wirtschaftswelt müsste überdies einen Wandel durchlaufen. Von profit- zu sinnorientiert: ein genügsameres und sinnorientiertes Wirtschaften, das von Gerechtigkeitsfragen statt von Wachstumzwang geleitet wird.